

Nelly NAUMANN: *Die einheimische Religion Japans. Teil 1: Bis zum Ende der Heian-Zeit*. Handbuch der Orientalistik, hg. von B. Spuler et al., Abt. V: Japan, Bd. IV. Religion, 1. Abschnitt, Leiden: Brill 1988.

In diesem Buch gibt Nelly Naumann eine Darstellung der religiösen Ideen und des religiösen Lebens in Japan vor der Einführung des Buddhismus', ihrer Begegnung mit demselben sowie der allmählichen Verschmelzung mit diesem religiösen System. Daß es sich bei dieser „einheimischen Religion Japans bis zum Ende der Heian-Zeit“ (i. e. 1185) nicht um Shintô handelt, wird gleich im Vorwort geklärt, wo die Verfasserin auf die Bedeutungsgeschichte dieses Begriffes eingeht. Konsequenterweise wird er im Folgenden auch nur sehr sparsam und mit jeweils historisch genauer Definition verwendet. Die Korrektur des Shintô-Begriffes, der im Verlauf der Darlegung noch ein eigener Abschnitt gewidmet wird, ist nicht der einzige Abschied von Gewohntem, den die Autorin dem Leser abverlangt. Doch aufgrund einer vorurteilsfreien Argumentation, die sich streng auf die archäologischen und schriftlichen Quellen stützt, drängen sich die Schlußfolgerungen, die in den „Rückblicken“ zu den einzelnen Kapiteln jeweils pointiert formuliert werden, bei der Lektüre eigentlich von selbst auf.

Einige der hier eingebrachten Ergebnisse entstammen früheren Arbeiten (s. Literaturverzeichnis), wo sie in noch breiterer Materialfülle (auch bildlicher Art) entwickelt wurden, wobei aber die hier gegebene Zusammenschau sie nochmals bestätigt.

Zuerst in Grundzügen der Inhalt. Objekte mit einer eindeutig religiösen Aussage finden sich in Japan erstmals in der mittleren Jômon-Zeit (3. Jtsd. v. Chr.) im Zusammenhang mit der Katsusaka-Kultur. Ihr Inhalt erschließt sich aufgrund einer differenzierten Symbolik in zirkumpazifischem Vergleich und erweist sie als Teil einer von Mesopotamien ausgehenden lunaren, zyklischen Weltansicht von neuem Leben aus dem Tod sowie Ordnung in Raum und Zeit. Die folgende Yayoi-Zeit (300 v. Chr. – 300 n. Chr.) wird faßbar aus ihren archäologischen Überresten sowie zeitgenössischen schriftlichen Quellen aus China. In dieser Zeit kommt der Ackerbau vom Festland nach Japan, doch wird das Neue nicht überall in gleicher Weise aufgenommen. Die archäologischen Befunde zeigen kleinräumig differenziert viele verschiedene Möglichkeiten für die Aufnahme neuer geistiger Inhalte bzw. für die Kombination mit den alten Vorstellungen. Grundsätzlich neue Ideen sind dies jedoch nicht, da auch das Weltbild der Jômon-Zeit aus dem Milieu von Ackerbaukulturen stammt, ohne daß diese materielle Basis zu jener Zeit in Japan nachweisbar wäre.

Dieses Weltbild und seine Veränderungen bilden auch die Grundlagen für den religiösen Gehalt der Mythen. Das diesbezügliche Kapitel ist wohl als Herzstück der hier vorzustellenden Arbeit anzusehen, in dem die Autorin streng auf jedes Detail achtend die religiösen Aussagen dieser Erzählungen herausarbeitet und den zuvor bereits gewonnenen Befunden zuordnet. Daraus ergeben sich die Elemente einer vorbuddhistischen Religion in Japan, ohne daß ein zusammenhängendes religiöses System um die mythischen Gottheiten erkennbar würde, das die Menschen hätte im Innersten ansprechen können. Bemerkenswert ist vielleicht auch, daß selbst diese frühesten religiösen Vorstellungen nicht in strengem Sinn einheimisch sind, sondern Verwandtschaft zum pazifischen Raum aufweisen.

Zum Zeitpunkt ihrer schriftlichen Fixierung Anfang des 8. Jhs. wurden die vorbuddhistischen religiösen Vorstellungen allerdings kaum noch verstanden. Seit der Yayoi-Zeit war in Japan ein Einheitsstaat unter veränderter Führungsschicht und zunehmendem chinesischem Einfluß entstanden, was u. a. zu einer deutlichen Diesseitsorientierung der

Oberschicht führte. In diesem Umfeld konnte auch der Buddhismus zuerst nur als ein Kult Aufnahme finden, dessen Wirksamkeit zu erproben war.

Aus dieser Situation ergeben sich im geistigen Bereich zwei Entwicklungen: die eine ist in der politischen Verwendung der Mythen zu sehen, aus der der Staatskult der Nara- und Heian-Zeit entstand, die andere in der vom Buddhismus ausgehenden religiösen Erfassung und Vertiefung der alten Götterkulte, die deren inhaltliche Defizite ausglich und individuelle Frömmigkeit ermöglichte. Der genannte Staatskult diente der gebührenden Verehrung der kaiserlichen Ahnengottheiten sowie derjenigen weiterer hochrangiger Familien, sicherte durch seine Riten den Schutz von Kaiser und Staat und ermöglichte dem Kaiser eine *communio* mit seiner göttlichen Ahnin, wodurch ihm „als Gottheit“ die Bestätigung seines Amtes zuteil wurde. Hierher gehört auch der Begriff Shintō in seiner frühen Bedeutung: er bezeichnet das japanische Verständnis des Kaisertums, d.h. der rechtmäßige Erbe der Sonnengottheit geht, bestätigt durch die *communio* mit ihr, den „Weg als Heiliger, als Gott“. Vor allem zum Nachweis dieser rechtmäßigen Erbfolge geschah die Abfassung der ersten Geschichtswerke, in denen die Mythen in genealogischem Interesse und ohne Rücksicht auf ihren religiösen Gehalt bearbeitet als Anfang der Geschichte erscheinen.

Initiator dieser Vorgänge war Kaiser Temmu (reg. 673–686), die genannten historischen Werke erscheinen 712 und 720, die früheste schriftliche Fassung des Staatskultwesens stammt von 718, in vollständiger Form liegt es dann in den ergänzenden Ausführungsbestimmungen der Ära Engi (901–923, *Engi-shiki*) vor. Zu jener Zeit jedoch war die Macht des Kaisertums bereits im Niedergang begriffen.

Als Religion ist und war dieser diesseitige, utilitaristische Kult nicht zu betrachten, vielmehr geschah hier der Einbezug der Gottheiten in den Staat. Dies entsprach ganz der Geisteshaltung der Oberschicht jener Zeit, die kaum religiös-spekulatives Denken kannte bzw. im Bann der vorbildhaften chinesischen Kultur nicht hatte entwickeln können. Hier bewirkte erst der zunehmende Kontakt mit dem Buddhismus grundsätzliche Veränderungen: man lernte eine religiöse Lehre sowie zahlreiche Möglichkeiten individueller Religiosität kennen. Da auch der Staat an einer Integration des Buddhismus' und seiner Wirkkräfte interessiert war, führte dies zu einer Verschmelzung von einheimischem und buddhistischem Pantheon im Sinne der *honji-suijaku*-Lehre (Urstand und herabgelassene Spur), d.h. die einheimischen Götter galten als in der Zeit erscheinende Manifestationen Buddhas, die selbst noch erlösungsbedürftig waren. Dadurch wurden sie religiöser Verehrung zugänglicher, ihre Kulte Teil persönlicher Religiosität, die auch in spekulativer Hinsicht an Tiefe gewann: der Buddhismus brachte Begriffe wie Sünde, Vergeltung im Jenseits und gänzlich neue Vorstellungen vom Tod, wodurch sich letztendlich auch die geistige Haltung der Menschen zum Numinosen veränderte.

Nelly Naumann gibt hier eine Darstellung der einheimischen Religion in Japan, die diese als Teil der japanischen Kultur versteht, wobei die Betrachtung von den Menschen und ihrem Verhältnis zum Göttlichen ausgeht (vgl. die den einzelnen Kapiteln vorangestellten Motti, hier S. 24 und S. 106). Aus diesem Ansatz ergibt sich die große Detailfülle der Arbeit, die innerhalb des Hauptthemas in sehr vielen Einzelergebnissen wichtige Erkenntnisse zur Kulturgeschichte insgesamt erarbeitet, so z.B. die an Eliade angelehnte, vorsichtige Beurteilung des Schamanismus' (Weiterführende Untersuchungen N. Naumanns dazu in R.A. MILLER u. N. NAUMANN: *Altjapanisch FaFuri*. Hamburg 1991. (= MOAG 116), die Entstehung des *goryō*-(Rachegeister-)Kults und weiterer Schreinkulte sowie der äußeren Form der Schreinfeste oder die Ausführungen zum Kosten des Neuen und dem Großen Kosten (*niiname* und *daijōsai*). Interessant ist auch die Feststellung einer

diesseitigen Wertorientierung nach der Yayoi-Zeit, die mit deutlicher Distanz, ja fast Desinteresse an religiösem Denken gepaart ist. Es wäre sicher auch für die Darstellung der religiösen Entwicklung späterer Epochen nützlich, dieses der vormodernen westlichen Kultur eher fremde Phänomen in Betracht zu ziehen.

Da der zeitliche Rahmen des Buches der politischen Epocheneinteilung entlehnt und damit im vorliegenden Zusammenhang eher willkürlich ist, stellt das letzte Kapitel über das Zusammenwirken von Buddhismus und einheimischen Vorstellungen eigentlich den Beginn eines neuen Abschnitts in der Geschichte der Religion in Japan dar. Nach der abgerundeten Behandlung der frühen religiösen Ideen sowie ihrer Verflachung und letztlich politischen Ummünzung unter chinesischem Einfluß, die sich auf die Oberschicht konzentrieren konnte, werfen die hier dargestellten Entwicklungen viele Fragen auf, so z. B. ob dieser Verschmelzungsprozeß von Buddhismus und einheimischen Vorstellungen zu einer einheitlichen Religion führen konnte bzw. warum nicht. Die nun vehement einsetzende sog. Shintô-Theologie und ihre Auffächerung in zahlreiche Schulen sowie neue Entwicklungen auch im Buddhismus trugen sicher das Ihre zum Fortbestehen einer Mehrgleisigkeit im Bereich des Religiösen bei, wobei aber sicherlich auch die Kluft zwischen theoretischer und gelebter Religion immer größer wurde. Auch die Theorie vom japanischen Kaisertum dürfte von der *honji-suijaku*-Lehre nicht unbeeinflusst geblieben sein. Und nicht zuletzt fordert die immer breitere Quellenbasis auch eine soziale Differenzierung des Themas.

Der Wunsch nach einem Folgeband zu Religion und religiösem Leben im mittelalterlichen Japan drängt sich somit am Ende der Lektüre zwingend auf.

Maria-Verena Blümmel, Freiburg i. Brsg.